

PANINI BOOKS

AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄLTLICH

M. A. CARRICK: DIE MASKE DER SPIEGEL

(Rabe und Rose, Band 1)

ISBN 978-3-8332-4485-8

M. A. CARRICK: STURM GEGEN STEIN

(Rabe und Rose, Band 2)

ISBN 978-3-8332-4570-1

M. A. CARRICK: DAS PFAUENNETZ

(Rabe und Rose, Band 3)

ISBN 978-3-8332-4571-8

Nähere Infos und weitere phantastische Bände unter:
paninishop.de/phantastik/

M. A.
CARRICK

STURM
GEGEN STEIN

Rabe und Rose 2

Ins Deutsche übertragen von
Kerstin Fricke

PANINI BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Copyright © 2021 by Bryn Neuenschwander and Alyc Helms
Excerpt from *The Ranger of Marzanna* copyright © 2020 by Jon Skovron
Cover design by Lauren Panepinto
Cover illustration by Nekro
Cover copyright © 2021 by Hachette Book Group, Inc.
Map by Tim Paul

Titel der Englischen Originalausgabe:

»*Mask of Mirrors (Rook and Rose 1)*« (Part 2) by M. A. Carrick,
published January 2021 in the US by Orbit, an imprint of Hachette Book Group,
New York, USA.

Deutsche Ausgabe 2024 Panini Verlags GmbH, Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Kerstin Fricke

Lektorat: Mona Gabriel

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

YDCARR002

1. Auflage, Juli 2024,
ISBN 978-3-8332-4570-1

Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-7569-9965-1

Findet uns im Netz:
www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

*Für Adrienne,
die uns immer gut verpflegt hat*

DIE STADT NADEŽRA

 Pfahlstadt

Weißsegel

Tanagia's
Stadthaus

Bettel-
Haus

Schildkrötenlagune

Kanal
Kanal

Spitzewasser

Das
Festung

Wasser

Wasser

Wasser

Wasser

Wasser

Wasser

Wasser

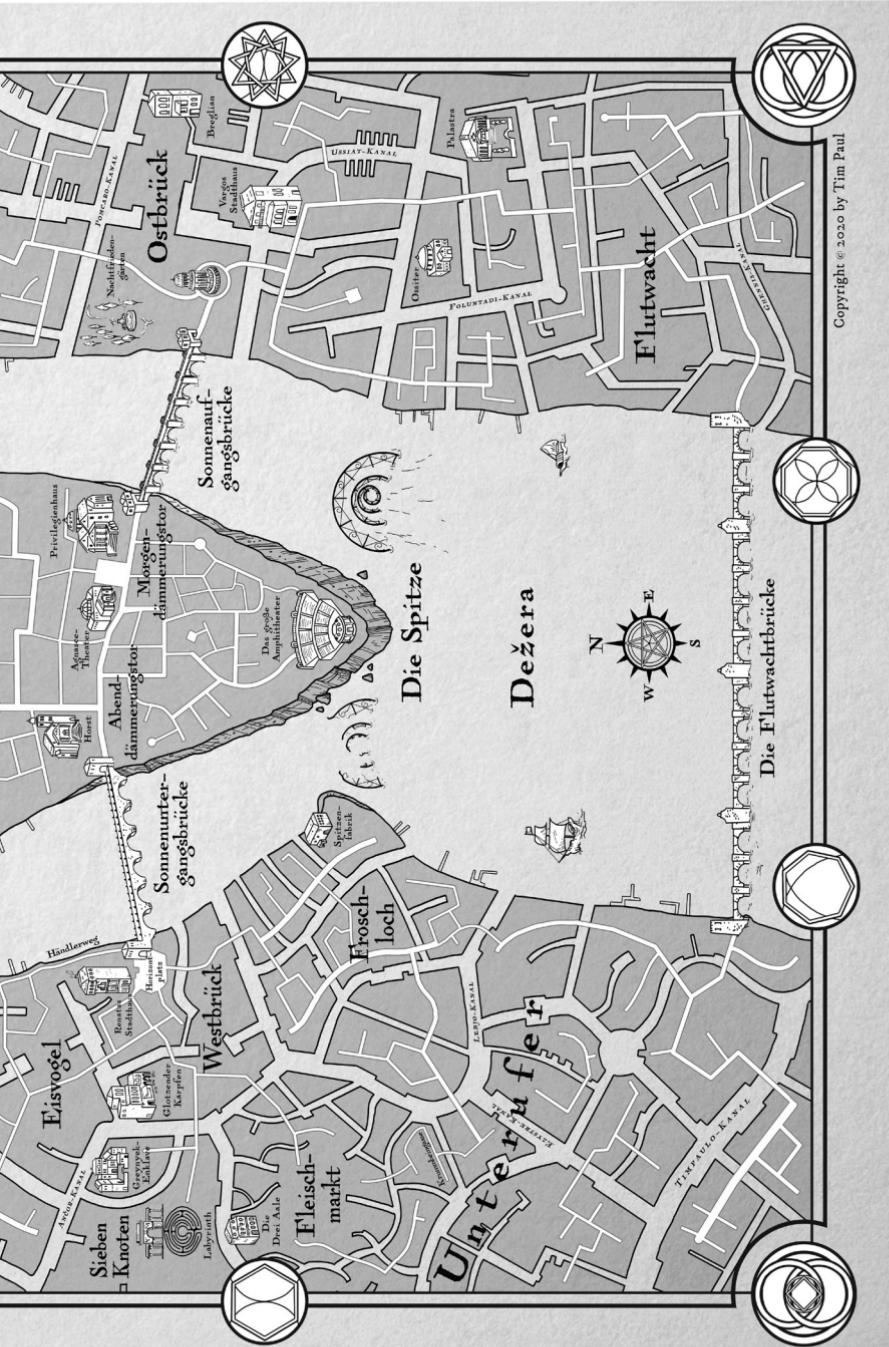
Alte Insel

Westkanal

Filziger Kanal

Klein Alwydd





Copyright © 2020 by Tim Paul



ERSTER TEIL



1

DIE MASKE DER KNOCHEN

Isla Prišta, Westbrück: 19. Cyprilun

Ren starnte mit leerem Blick in den Spiegel, als es klingelte.

Dieses Mal zuckte sie nicht zusammen. Sie war viel zu müde für die instinktive Furcht, die sie nach der Nacht der Glocken erfasst hatte – und die laut Tess inzwischen Nacht der Höllen genannt wurde. Daher lauschte sie einfach nur, wie Tess den Besucher hereinließ, und presste die Lippen aufeinander, als sie hörte, dass es Vargo war.

Einen Augenblick später drang Tess' Stimme durch die Tür. »Soll ich ihn wegschicken?«

Er hatte ihr die Einladung zur Zeremonie im Privilegiengehaus gegeben.

Er dachte, er würde mir einen Gefallen tun.

»Früher oder später muss ich ihm sowieso gegenübertreten«, erwiderte Ren benommen. »Sag ... ihm einfach, dass ich so schnell wie möglich nach unten komme.« Sobald sie es geschafft hatte, ihre Maske aufzusetzen.

Was länger dauerte als gedacht, und Ren bezweifelte, dass sie auch nur annähernd wie Renata aussehen würde, wenn sie sich nicht schon so viele Male zuvor auf diese Weise geschminkt hätte. Endlich sah sie im Spiegel etwas, das sie

zufriedenstellte, daher schnallte sie sich das Messer an den Oberschenkel, raffte ihre Robe und ging nach unten.

Da sie im Anschluss an die Nacht der Höllen mit vielen Besuchern rechnete, hatte Tess eines der benutzbaren Zimmer mit besonderer Sorgfalt hergerichtet. Selbst mit aufgezogenen flussgrünen Vorhängen, sodass man auf die Straße blicken konnte, war es dank des munter im Kamin lodernden Feuers warm im Salon. Das frisch polierte Holz am Kaminsims und an den Wandpaneelen fing das Licht der Bienenwachskerzen ein, und der intensive Geruch nach Mandelöl und Honig hing in der Luft.

Vargo stand mit dem Rücken zur Tür und betrachtete das spätmorgendliche Treiben auf der Straße. Das Pfauenblau seines Mantels passte hervorragend zu den grün-gold gestreiften Sofas und dem bernsteinfarben glänzenden Holz, aber kurz sah Ren nur die Königspfauenspinne, das Tier des Varadi-Clans, in deren Netz sie sich beinahe verfangen hätte.

Er drehte sich um, als sie eintrat, und das Sonnenlicht warf Schatten auf sein Gesicht und verhinderte, dass sie seine Reaktion deuten konnte. Offensichtlich war es ihr nicht besonders gut gelungen, ihre Erschöpfung zu verbergen, denn Vargo eilte an ihre Seite und geleitete sie zu einem Sessel, der weich und einladend aussah.

Danach setzte er sich ihr gegenüber. »Ihr seht aus, als hätte man Euch durch den Fluss geschleift. Ich hätte Euch ja länger ausruhen lassen, aber Tess hat derart beharrlich nach etwas anderem als Stoff verlangt, dass ich mir Sorgen gemacht habe.« Sein Blick wanderte über die Schürfwunden, die nicht einmal die Schminke verbergen konnte. »Ich habe eine ganze Apotheke an Heilmitteln dabei. Und noch mehr Schokolade. Tess bereitet sie gerade zu. Benehme ich mich zu aufdringlich?«

Es war nicht seine Schuld, dass sie vor Anspannung die Schultern hochzog. Aber ihr Verhalten war so oft nichts als

ein Schauspiel, dass sie einfach nicht anders konnte, als ihn anzusehen und sich zu fragen, wie viel von dem, was sie da vor sich hatte, eine Maske war. Würde er Sedge wirklich umbringen, wenn Ren ihren Bruder bat, tiefer in Vargos Geheimnisse einzudringen? Oder hatte er diese Brutalität hinter sich gelassen?

Sie hatte ihm nicht geantwortet und das Schweigen dauer-
re schon viel zu lange an. »Bitte entschuldigt. Ich ... habe
nicht gut geschlafen.« Sie schüttelte sich, um etwas wacher
zu werden, trotzdem wollte ihr nichts einfallen, was sie noch
sagen sollte. Unter normalen Umständen hätte sie eine solche
Unterhaltung im Schlaf führen können, doch jetzt musste sie
ohne ihn auskommen.

Ihr Blick fiel auf seinen Kragen. »Ist Meister Peabody
heute nicht bei Euch?«

Vargo schaute kurz zu seiner Schulter. »Nein. Ich bringe
doch keine Spinne mit, wenn ich jemanden besuche, der von
Albträumen geplagt wird.«

»Oh. Ja. Das klingt vernünftig.« Sie knetete ihre Nasen-
wurzel. »Mir geht es heute nicht besonders gut.«

»Ich könnte Euch etwas schicken, das dagegen hilft,
aber ...« Vargo lehnte sich zurück und betrachtete seine an-
einandergelegten Fingerspitzen. »Das wäre vermutlich un-
klug. Soweit ich hörte, haben sie Asche benutzt. Ich hörte
ebenfalls, dass Asche ... nicht mit anderen Drogen kom-
biniert werden sollte.«

Im Augenblick war sie sich nicht einmal sicher, ob ihr das
etwas ausmachte. Sie war so müde, dass sie nur noch weinen
wollte. Es kostete sie große Mühe, genug Willenskraft für
etwas anderes aufzubringen. »Ihr habt schon von Asche ge-
hört?«

Vargo verzog das Gesicht. »So viel wie wohl jeder an-
dere auch. Sie basiert auf Aža. Das erste Mal habe ich im
Suilun davon gehört – und musste der Sache auf den Grund

gehen, weil ich zuvor rein gar nichts darüber wusste. Denn ich kontrolliere sie nicht. Und weil ...« Er wandte den Blick ab. »Weil der Aža-Handel in dieser Stadt über mich geht, was bedeutet, dass sie zur Herstellung von Asche meine Vorräte nutzen müssen.«

Dann seid Ihr doch kein so ehrlicher Geschäftsmann, wie Ihr behauptet habt? Es gelang ihr gerade noch, diese Worte nicht auszusprechen. Aža war harmlos. Hätte der Tyrann es nicht verboten und der Cinquerat nicht die offizielle Kontrolle über die Einfuhr, müsste es nicht einmal reingeschmuggelt werden.

Sie sortierte ihre Gedanken sorgfältig und überlegte, was sie ihm problemlos sagen konnte. »Meda Fienola glaubt, man hätte Leato und mir eine doppelte Dosis verabreicht.«

»Das war schnelle Arbeit. Hat sie gesagt, wie ...« Vargos Frage ging in ein selbstkritisches Schnauben über. »Bitte entschuldigt. Ihr wollt jetzt gewiss kein weiteres Verhör über Euch ergehen lassen.«

»Solange Ihr nicht nach den Albträumen fragt, habe ich nichts dagegen.« Die Träume waren gefährlich, die Zeit davor jedoch weniger. »Ich habe nicht die geringste Ahnung, wie sie die Asche in die Becher bekommen haben.«

Die Narbe auf Vargos gerunzelter Stirn ließ ihn zynisch aussehen. »Ich kann mir keinen Grund vorstellen, aus dem er sich selbst unter Drogen setzen sollte, nicht einmal um die Beziehungen zu den Vraszenianern zu beschädigen, muss es aber trotzdem wissen ... Ist zwischen Euch und Mettore Indestor etwas Merkwürdiges vorgefallen?«

Dieses ganze Gespräch kam ihr vor, als müsste sie betrunken über ein Drahtseil balancieren. »Wir haben kein Wort miteinander gewechselt, aber als er mich gesehen hat ...«

Sie schalt sich, weil sie diesen Satz nicht beenden durfte. Vargo hob ruckartig den Blick und musterte sie neugierig.

Mit einem Mal hatte sie eine Inspiration. »Ihr müsst mir versprechen, dass Ihr Euch nicht über mich lustig macht.«

Vargos Lippen zuckten. »Gewiss nicht in Eurer Gegenwart.«

Ärger stieg in ihr auf, doch sie wusste, dass dies vor allem an ihrer Erschöpfung lag und er sie eigentlich nur aufheitern wollte. »Ich ... habe eine Musterleserin aufgesucht. Und sie nach Indestor befragt.«

»Ich wusste nicht, dass Muster in Seteris beliebt sind.« *Oder dass man überhaupt daran glaubt*, schien sein skeptischer Blick ihr zu vermitteln.

»Das sind sie auch nicht. Aber es erwies sich als schlichtweg unmöglich, etwas zu finden, das wir gegen ihn einsetzen können, daher ... Nun ja, ich dachte, ein Versuch kann nicht schaden. Und die Frau, mit der ich gesprochen habe ...« Sie öffnete und schloss die Finger, als würde sie um Worte ringen. Was sogar der Fall war. »Zu diesem Zeitpunkt habe ich ihre Worte abgetan, was mir heute allerdings deutlich schwerfällt.«

»Ihr müsst aufpassen, mit welchen Musterleserinnen Ihr Euch abgibt«, warnte Vargo sie. »Die meisten von ihnen sind nur harmlose Betrügerinnen, aber manche verkaufen ihre Informationen. Era Novrus hat einige von ihnen in ihren Diensten.«

Ihr doch bestimmt auch. Bei der Gnade der Masken – wenn sie nicht bald schlafen konnte, würde sie noch einen dieser Gedanken laut aussprechen. »Falls irgendjemand Geld dafür ausgegeben hat herauszufinden, dass ich mir wegen Haus Indestor Sorgen mache, dann bin nicht ich diejenige, die übers Ohr gehauen wird.«

Vargo runzelte die Stirn. »Was hat sie gesagt, das eine rationale Seterin-Adlige in eine Gläubige verwandeln könnte?«

»Sie hat mich gewarnt, dass Mettore etwas plant, bei dem Magie im Spiel ist – sie wusste jedoch nicht, welcher Art

oder warum. Dass er – jetzt oder in der Zukunft – rigoros vorgehen will und einen Wendepunkt erreichen will und dass er eine Macht entfesseln würde, die er nicht kontrollieren kann. Und dass das, was immer er tut, alles für immer verändern kann. Und ...«

Obwohl sie hinsichtlich ihrer Informationsquelle lügen musste, fiel es ihr schwer, die nächsten Worte auszusprechen. »Dass ich irgendwie damit zu tun habe. Dass Mettore ... mich für irgendetwas braucht.«

»Dass er Euch braucht«, murmelte Vargo und starre in die Ferne. »Interessant. Ich wüsste zu gern, wie sie auf diese Idee gekommen ist.« Er schien nicht zu glauben, dass sie es aus einem Muster gelesen hatte.

Nachdenklich fummelte er an seinem Kragen herum. »Magie. Inskription? Wenn er etwas tun wollte, das Euch als Fokus benötigt, würde das etwas sehr Schlechtes für Euch bedeuten – Ihr seid kein Gott, der endlos Energie kanalisiert von Lumen. Aber es gibt einfachere und subtilere Methoden, jemanden zu töten, falls das sein Ziel war.«

»Ich bezweifle, dass er so etwas vorhatte ... Es war vermutlich eher ein Unfall. Was immer er tut, so scheint er noch nicht fertig zu sein.« Sie konnte ihr Schaudern nicht unterdrücken.

Vargo streckte eine Hand nach ihr aus. Sie zuckte instinktiv zurück, sodass er kurz in einer seltsamen Pose dasaß, bevor er die Hand in den Schoß sinken ließ und eine undurchdringliche Miene aufsetzte.

Doch er sprach weiter, als hätte es die Zurückweisung nie gegeben. »Wie heißt die Musterleserin?«

»Lenskaya.« Viel zu spät fiel ihr ein, dass es schlauer gewesen wäre zu behaupten, sie würde ihren Namen nicht kennen.

»Und wo seid Ihr ihr begegnet? Ich würde gern selbst mit ihr sprechen. So könnte ich mich zummindest vergewissern, dass sie nichts anderes im Schilde führt.«

»Ich, äh ...« *Djek, das habe ich nicht gut genug durchdacht.* »Am Händlerweg. Leato hat mich dorthin geschickt; er war wohl schon einmal dort.« Wenigstens war es Vargos Leutnant Nikory nicht gelungen, ihren Namen in Erfahrung zu bringen, bevor Serrado ihn verjagt hatte. »Aber sie ist wohl nicht immer dort.«

»Lenskaya auf dem Händlerweg.« Er tippte sich mit den Fingern aufs Knie. »Das sollte ausreichen, damit meine Leute sie finden.«

Nicht wenn ich nicht da bin und nicht gefunden werden kann. Aber würde das nicht alles nur noch schlimmer machen? Eine geheimnisvolle Musterleserin hat Renata Informationen gegeben und ist dann verschwunden? Darüber konnte sie jetzt nicht nachdenken – nicht in diesem Augenblick, wo ihr Vargo gegenüber saß. Mit diesem Problem musste sie sich später beschäftigen.

Zuerst musste sie die Beerdigung überstehen.

Wann hatten die Glocken das letzte Mal geläutet? »Ich sollte mich ankleiden«, sagte sie. »Werdet Ihr dort sein? Im Ninatium, meine ich?«

Vargo verstand sein Stichwort, stand auf und verneigte sich leicht. »Ja. Wenn Ihr einen Augenblick Ruhe benötigt, zupft einfach an Eurem linken Ohrläppchen. Ich bin recht geschickt darin, für Ablenkung zu sorgen.«

Das war dasselbe Signal, das sie damals bei den Fingern mit Tess benutzt hatte. *Ich muss Tess unbedingt sagen, dass wir uns etwas anderes ausdenken müssen, damit sie dann nicht beide anmarschiert kommen.* Zudem bedeutete das auch, dass Vargo sie die ganze Zeit im Auge behalten würde.

So, wie sie sich fühlte, konnte sie diese Hilfe wahrscheinlich gebrauchen. »Dafür wäre ich Euch sehr dankbar«, sagte sie, was zur Abwechslung mal die volle Wahrheit war.

* * *

Sieben Knoten, Unterufer: 19. Cyprilun

Die Zeit wurde langsam knapp, als Grey die Wohnung der Familie Polojny erreichte. Er war die letzten beiden Tage in Sieben Knoten beschäftigt gewesen und hatte versucht, die vraszenianischen Clananführer davon zu überzeugen, dass es besser war, sich mit ihm abzufinden als mit jedem anderen, den der Cinquerat zu ihnen schicken würde, und wenn er nicht bald aufbrach, würde er sich vor Leatos Beerdigung nicht mehr umziehen können.

Diesen letzten Versuch wollte er allerdings noch wagen.

Müde klopfte er an die Tür der Polojnys. Die Räume über dem Kerzenmacher in der Grednyek-Enklave waren leer, und die Mütterchen und Väterchen aus der Nachbarschaft hatten ihm berichtet, dass Idusza seit Tagen nicht gesehen worden war. Grey hoffte, sie hier bei ihren Verwandten anzutreffen. Die Alternativen wären vermutlich weitaus schlimmer.

»Die Wache verlangt Einlass«, sagte er auf Vraszenianisch und klopfte erneut. Seine Leute mochten ihn noch so sehr dafür verabscheuen, dass er ein Falke war, doch sie konnten es noch weniger leiden, wenn er es zu verbergen versuchte. »Ich muss mit Idusza Polojny über den Angriff auf die Zieemetse im Privilegienhaus sprechen.«

Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet, weit genug, damit das apfelrunde Gesicht von Iduszas Mutter zu sehen war, mehr jedoch nicht.

»Geht woanders hin, Wankelknoten. Unsere Idusza war in dieser Nacht zu Hause. Sie hat nichts getan und weiß nichts.«

Grey hätte die Tür am liebsten weiter aufgedrückt und sich mit Gewalt Zutritt verschafft. »Davon bin ich überzeugt«, erwiderte er, wenngleich das gar nicht stimmte. Niemand blieb in der Nacht der Glocken zu Hause, der nicht krank oder gebrechlich war. »Ich bin nicht hinter ihr her, sondern hinter

jemandem, den sie vielleicht kennt. Daher will ich nur mit ihr reden und dann bin ich auch schon wieder weg.«

Er musste sich keine große Mühe geben, um ermattet und desinteressiert zu wirken. Das brachte seine Erschöpfung schon mit sich. Die Miene der Frau veränderte sich nicht, aber hinter ihr ertönte eine vertraute Stimme. »Falls Ihr Euren Liganti-Freund sucht, den habe ich nicht gesehen.«

»Mein Liganti-Freund ist tot,« knurrte Grey. »Genau wie der Kiralič und ein halbes Dutzend andere.«

Die Tür schwang weiter auf. Idusza drängelte sich an ihrer Mutter vorbei. »Darüber weiß ich nichts.«

»Nein, aber Ihr ...« Grey schluckte die feindseligen Worte, die ihm auf der Zunge lagen, wieder hinunter. All die anderen Situationen, in denen sein Temperament heute aufgeflammt war, hatte er ebenfalls bewältigt, da konnte er das hier auch noch hinter sich bringen. »Können wir uns vielleicht woanders als auf der Türschwelle unterhalten? Ich habe nur ein paar Fragen. Und wenn ich sie nicht stelle, wird es jemand anders tun.«

Idusza verkrampte sich, und er bemerkte, wie ihr Blick zur Seite zuckte, als könnte sie ihre Mutter durch den Hinterkopf ansehen. »Folgt mir«, sagte sie schließlich und trat nach draußen.

Sie führte ihn über den überfüllten Platz zu einem der Kanäle und dort zu einem zertrümmerten Steg vor einer nichts sagenden Häuserfassade. Solange sie leise waren, würde man sie auf der Brücke in der Nähe nicht verstehen können. »Redet.«

»Die Ziemetse denken, dass Ihr und Eure Freunde hinter dem Angriff aufs Privilegienhaus steckt«, gab Grey unverhohlen zu.

Idusza versteifte sich. »Sie glauben, wir waren das? Dass wir unsere Ältesten vergifteten und so viel Leid verursachen würden?«

»Die Stadnem Anduske will Nadežra wieder in vraszenia-nischer Hand sehen«, merkte Grey an. »Der Tod des gesamten Cinquerats wäre da sehr hilfreich.« Zwar würde dadurch eher ein neuer Krieg ausgelöst, aber Radikale waren ja nicht unbedingt für ihre gemäßigte Denkweise bekannt.

»Womit wir unser eigenes Volk verraten würden«, fauchte Idusza.

Grey zwang sich, besänftigend die Hände zu heben. »Dass *Ihr* das nicht tun würdet, glaube ich Euch, aber in jeder größeren Gruppe gibt es unterschiedliche Meinungen. Und ...«

Sie verschränkte die Arme fest vor der Brust. »Und?«

Wenn sie ihn diesmal schubsen wollte, würde er ihr lieber ausweichen, da er nicht in den Kanal fallen wollte. »Es gibt noch eine andere Möglichkeit: Dass ihr nicht dahintersteckt ... aber jemand anders euch als passenden Sündenbock benutzt.«

Sie sperrte ungläubig den Mund auf. »Ihr denkt doch nicht ... Nein. *Nein.*«

»Er wäre nicht der erste Schnösel, der lieber früher als später an sein Erbe herankommen will. Hat er irgendetwas getan – Eure Leute ermutigt, Pläne zu schmieden oder Schritte zu unternehmen, die den Anschein erwecken könnten ...«

Weiter kam er nicht. Idusza wedelte mit den Armen, und er trat einen Schritt zurück, doch sie schlug ihn nicht. »Ihr wisst rein gar nichts über ihn. Mezzan verabscheut seinen Vater, das ist richtig, aber er unterstützt unsere Sache. Schon jetzt hat er Dinge getan ...« Sie unterbrach sich und fluchte leise. »Ich bin Euch keine Rechenschaft schuldig. Aber er ist nicht nur mein Liebhaber. Er ist unser Verbündeter und er hat für unsere Sache schon viel riskiert. Außerdem würde er uns nie verraten.«

Grey glaubte nicht einen Moment lang daran, dass Mezzan die Stadnem Anduske und ihre Sache wirklich unterstützte. Was immer er mit Idusza trieb, so musste er einen

anderen Plan verfolgen. Doch indem er sie nun weiter bedrängte, würde er rein gar nichts herausfinden und sich nur noch mehr mit ihr streiten.

Damit blieb ihm nur noch eine letzte Spur. »In jener Nacht haben viele Leute im Traum eine junge Frau gesehen. Eine Vraszenianerin, aber keine, die sie kannten. Sie tauchte in mehreren Albträumen auf und hat sogar mit einigen von ihnen gesprochen, darunter mit der Szorsa Mevieny Stra-veši und mit Dalisva Mladoskaya Korzetsu, der Enkelin des Kiralič.«

Idusza spuckte aus, bevor er seine Frage stellen konnte. »Selbst wenn ich etwas darüber wüsste – glaubt Ihr allen Ernstes, ich würde sie *Euch* ausliefern?«

Nun konnte sich Grey doch nicht mehr zusammenreißen. »Ja. Weil ich der einzige maskenverfluchte Falke in dieser Stadt bin, der dafür sorgen wird, dass zuerst die Clanältesten mit ihr sprechen, anstatt dass sie gleich in den Horst gezerrt wird.«

Bei seinen Worten zuckte sie zurück. Offiziell hatten die Clans in Nadežra keinerlei Autorität, und das war auch schon seit der Eroberung so. Zu den ständigen Beschwerden unter den Vraszenianern gehörte, dass sie ständig Liganti-Richtern vorgeführt wurden. Aber ihre Delegation war in jener Nacht ebenso verletzt worden wie der Cinquerat – schlimmer sogar, da einer ihrer Anführer gestorben war –, und wenn Grey ihnen die Gelegenheit gab, das Problem zuerst anzugehen, könnte sie das ein wenig besänftigen.

Sobald Caerulet davon erfuhr, wäre das allerdings Greys Tod. Doch er hatte sich schon vor langer Zeit damit abgefunden, dass er höchstwahrscheinlich für seine Stadt sterben würde.

Die Glockentürme erklangen und holten ihn in die Gegenwart zurück. »Denkt darüber nach«, bat er müde. »Die Beerdigung meines Freundes ...«

Er konnte den Satz nicht beenden. Iduszas sonst immer so grimmige Miene wurde sanfter. »Geht. Und – möge der Geist Eures Freundes Frieden im Himmel, seine Sippe im Traum und ein neues Leben entlang der Straße finden.«

* * *

Ninatium, Eulenfeld, Oberufer: 19. Cyprilun

Nach der vielfarbig Pracht des Sebatiums am Vortag wirkte das Ninatium in Eulenfeld am Stadtrand ebenso schlicht wie der Raum zwischen den Sternen. Die Wände waren mit schwarzem Samt verhängt und ließen jedes Geräusch wie ein ehrfürchtiges Flüstern klingen. Das sollte ein Gefühl des Friedens erzeugen und die Hektik und Ablenkungen der Welt aussperren, doch Ren kam es eher wie ein Leichentuch vor.

Dies war kein Ort für Gebete. Wer seiner Lieben gedenken wollte, die weitergezogen waren, oder sich Gedanken über die Grenze zwischen Leben und Tod zu widmen gedachte, suchte eine der kleineren Ninatia in der Stadt auf. Diese diente nur einem einzigen Zweck: die Leichen der Verstorbenen in Asche zu verwandeln.

Ren zuckte schon zusammen, wenn sie nur an das Wort dachte. Leato war mit Asche vergiftet worden und wurde nun zu Asche.

Zusammen mit Tess schloss sie sich der langsamen Prozession der Trauernden an, die über den Pfad der in den Boden eingelassenen Numinata schritt. Der bittere Geschmack in ihrem Mund wollte nicht verschwinden. Die Traementis hatten so wenig Freunde und noch weniger Verwandte, und sie bezweifelte, dass Leatos Beerdigung unter anderen Umständen derart gut besucht gewesen wäre. Aber er war in der Nacht der Höllen ums Leben gekommen – einer von acht Toten und

der Einzige, für den sich die Adligen der Stadt interessierten. Bei den anderen handelte es sich um Vraszenianer oder niedere Mitarbeiter des Cinquerats. Wenn die Schnösel also ihre Empörung über das, was passiert war, zur Schau stellen wollten, bekamen sie hier die beste Gelegenheit dazu.

Wäre da nicht die erdrückende Stille im Tempel gewesen, die nur durch den Klang leiser Schritte gestört wurde, hätte sie sich vielleicht über diese Heuchelei aufgeregt. Aufgrund ihrer Erschöpfung fiel es ihr umso schwerer, sich zusammenzureißen, und früher oder später würde sie etwas sagen, das besser ungesagt geblieben wäre. Oder das Messer unter ihrem Rock hervorziehen und es benutzen.

Die Trauernden füllten die Kammer und nahmen auf den bogenförmig aufgestellten Bänken Platz. Die meisten gehörten dem Adel an – sogar Mettore Indestor war gekommen –, aber sie bemerkte auch Vargo unter ihnen, ebenso Tanaquis und Grey Serrado mit ausdruckslosem Gesicht in Paradeuniform und mit einem schwarzen Armband. Renata setzte sich und blickte in die tiefer liegende Kammer in der Raummitte hinab.

Dort unten befand sich in einem Kreis, der von einer einzigen fehlenden Kachel unterbrochen wurde, ein Numnat: eine neunseitige Darstellung aus flüssigem Silber, die so breit war wie die Sonnenuntergangsbrücke. Gebilde innerhalb von Spiralen in Spiralen wirbelten mit verwirrender geometrischer Präzision um das Nonogramm herum: die Kanäle, durch die die Macht des Kosmos fließen würde, sobald der Fokus platziert und der Kreis geschlossen worden war.

Donaia und Giuna standen neben einem Priester in schwarzer Robe; drei kleine Gestalten in einem Bereich, in dem ein gutes Dutzend enger Angehöriger Platz gefunden hätte. Schwarz gekleidet warteten sie und blickten nicht auf zu den Trauergästen, die in den Raum strömten, bis ein Gong den Beginn der Zeremonie verkündete.

Acht Träger brachten die Totenbahre herein, angeführt von Bondiro Coscanum und Oksana Ryvček. Ihnen folgte eine Frau, die ein Begräbnislied sang und zu Anaxnus betete – der Liganti-Name für die Maske der Gottheit, die Ren als Čel Kariš Tmekra kannte, den Bringern von Leben und Tod. Leatos Leichnam war gewaschen und in schwarze Tücher gewickelt worden, sodass man seine tödlichen Wunden nicht mehr sah. Nur sein Kopf ragte heraus, wobei sein prächtiges goldenes Haar ungeachtet des traurigen Anlasses fast schon schmerhaft hell schimmerte.

Donaias Schluchzen durchbrach die Stille.

Sie stellten die Bahre ans Ende der Hauptspirale des Numinats, und Leatos Mutter und Schwester traten gemeinsam vor, um sich von ihm zu verabschieden, bevor sein Gesicht mit einem Schleier verdeckt wurde. Ren kniff die Augen zu, um es nicht mitansehen zu müssen, und war sich überdeutlich bewusst, dass man sie ebenfalls beobachtete, scherte sich jedoch nicht weiter darum. Da der Ritualbereich unter ihnen lag, kam sie sich vor, als wäre sie abermals im Amphitheater und würde auf die endlose Grube der leeren Quelle hinabblicken, in der sie Leato zum Sterben zurückgelassen hatte.

Wäre Leato Vraszenianer gewesen, hätte sie zumindest Trost darin finden können, dass er so dicht bei Ažerais' Herz gestorben war. Die drei Teile seiner Seele würden von dort aus mühelos ihren Weg finden: die Dlakani zum Himmel aufsteigen, der Szekani als geehrter Vorfahre in Ažerais' Traum verweilen und der Čekani wiedergeboren werden. Aber Leato war kein Vraszenianer gewesen, und wer konnte schon sagen, ob seine Seele den Weg aus dem Traum gefunden und durch die Sphären der Numina gereist war, wie es die Liganti glaubten. Möglicherweise wurden seine Mängel nicht durch Lumens reines Feuer weggebrannt, bevor er die Wiedergeburt erreichte.

Erschauernd verdrängte Ren diesen Gedanken und schlug gerade noch rechtzeitig die Augen auf, um zu sehen, wie der Priester von einem Gehilfen eine mit einem Siegel markierte Scheibe entgegennahm: den Fokus des Numinats, der den Gott der Zerstörung herbeirief, damit er das reinigende Feuer brachte. Er hob sie über seinen Kopf und rezitierte mehrere Gebete, dann trat er vor und legte die Scheibe in die Mitte des Numinats.

Im Anschluss zog er sich aus dem Kreis zurück, der die Zuschauer vor den darin wütenden Kräften schützte, kniete nieder, legte die fehlende Kachel an ihren Platz und schloss den Kreis.

Flammen loderten innerhalb des Rings hoch auf. Die Hitze schlug Ren ins Gesicht. Wieder einmal wurde sie daran erinnert, wie das Heim ihrer Kindheit niedergebrannt war, und dann konnte sie nicht mehr und brach weinend zusammen. Die Last um ihre Schultern war Tess' Arm, die sie zu trösten versuchte, ohne in aller Öffentlichkeit die ihr als Dienstbotin gesetzten Grenzen zu überschreiten, und Ren klammerte sich an dieses Gefühl wie an ein Seil.

Erst als Tess sie anstieß, erinnerte sich Ren daran, dass sie noch einen weiteren Teil des Rituals ertragen musste. Andere hatten sich bereits erhoben und gingen an einem Priester vorbei, der mit einem Tablett voller schwarzer Kerzen bereitstand. Sie folgte ihnen und nahm sich ebenfalls eine. Das Wachs fühlte sich warm und weich an, nachdem es derart nah neben der Hitze des aktiven Numinats gelegen hatte. Nun musste sie den Docht nur noch an die Grenze halten, damit er brannte. Während die Trauernden zu ihren Bänken zurückkehrten, wurden die Lichter zu Sternen in einem Meer aus Schwarz und stellten ein Spiegelbild des Kosmos dar, in den Leatos Funke zurückkehrte.

Jedenfalls glaubten das die Liganti. Trotz der Hitze der Krematoriumsflamme und der Wärme des Kerzenwachses,

das auf ihre Handschuhe tropfte, wirkte der Anblick auf Ren wie ein schwacher Trost.

Als die Zeremonie zu Ende war, wollte sie nur noch fliehen. Doch die Menge wurde aus der Kammer in einen Nebenraum geführt, in dem einfache Gerichte bereitstanden. »Ich besorge Euch etwas zu essen«, sagte Tess und eilte von dannen. Da sie ihre Energie nicht durch Schlaf auffrischen konnte, musste Ren zurzeit mehr essen, als sie sich leisten konnten.

Bedauerlicherweise gewährte dies Scaperto Quientis die Gelegenheit, sich zu ihr zu gesellen. Bislang hatte sie es vermieden, mit irgendjemandem zu sprechen, der im Privilegienhaus gewesen war, als sie den mit Asche versetzten Wein getrunken hatten, aber jetzt konnte sie ihm nicht aus dem Weg gehen.

»Alta Renata.« Seine Stimme glich einem tiefen Poltern. »Ich muss mich dafür entschuldigen, dass ich Euch gestern im Sebatium nicht begrüßt habe, aber ich vermute, dass Ihr ebenso wenig in der Stimmung für den Austausch von Höflichkeiten wart wie ich.«

Sie hielt den Mund und versuchte, sich zu erinnern. Gestern? Ja – er war gerade herausgekommen, als Tanaquis sie hereingerufen hatte. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. »Ich bin sehr froh, dass Ihr nicht ertrunken seid, Euer Ehren.« *Djek. Hoffentlich haben die Leute schon darüber getuschelt.* Stimmt – Tanaquis hatte ihr davon erzählt. Sie hatte sich nicht verplappert.

»Ihr habt davon gehört?«, fragte Quientis und kniff die Augen zusammen, um sie kritisch zu mustern. Sie widerstand dem Drang, ihre Haut zu berühren, als könnte sie sich so vergewissern, dass sie als Renata geschminkt war. »Habt Ihr diese Vraszenianerin auch gesehen?«

»Nein, ich ... ich habe nur davon gehört.« Was würde Alta Renata sagen? »Es hörte sich an, als wäre sie gefährlich gewesen.«

»Gefährlich? Nein.« Seine finstere Miene galt allen Anwesenden, dennoch fühlte sie sich davon angesprochen. »Nur so gefährlich wie jemand, der Angst hat – was vermutlich schon gefährlich genug ist. Aber ich glaube nicht, dass sie mir schaden wollte. Vermutlich konnte sie einfach nicht schwimmen.« Er sah Mettore Indestor an. »Aber irgendjemand ist eher darauf bedacht, jemandem die Schuld zuschieben, als die Wahrheit herauszufinden. Vermutlich ist es gut, dass Simendis Meda Fienola die Ermittlungen übertragen hat.«

Wollte er ihr damit irgendetwas vermitteln? Sie wusste es nicht, und Tess war noch immer nicht zurückgekehrt, sondern stellte ihr einen Teller zusammen. Ren fing ihren Blick auf und zupfte an ihrem linken Ohrläppchen.

Viel zu spät fiel ihr ein, dass sie mit ihr ein anderes Signal hatte ausmachen wollen.

»Euer Ehren.« Vargo huschte an Renatas Seite, als würde er dorthin gehören. »Alta Renata. Lasst mich Euch das abnehmen.« Er steckte sich seinen Gehstock unter den Arm und nahm ihr die heruntergebrannte Kerze aus der schlaffen Hand.

»Nein, die nehme ich.« Tess war ganz atemlos, nachdem sie mit einem Teller und einem Becher durch den Raum geeilt war. Irgendwie endete die darauf folgende Herumreicherei damit, dass Scaperto die Kerze, Vargo Renatas Teller und Becher und Tess Vargos Gehstock in der Hand hielt.

Womit Renata die Hände frei und einen leeren Magen hatte. Sie merkte, dass sie das Essen anstarrte, bis Quien-tis plötzlich sagte: »Ich werde diese Kerze an ihren Platz zurückstellen. Habt einen schönen Tag.«

Bei Tess' durchdringendem Blick räusperte sich Vargo. »Anscheinend benötigt Ihr mich nicht länger«, murmelte er, reichte Renata Teller und Becher und nahm seinen Gehstock

von Tess entgegen. Er beugte sich vor, was sie kurz für eine Verbeugung hielt, bis sie merkte, dass er sie im schwachen Licht des Tempels genauer musterte. »Auf die Gefahr hin, unhöflich zu erscheinen, muss ich bemerken, dass Ihr recht mitgenommen ausseht. Geht nach Hause. Schlaft Euch aus. Hier gibt es für euch nichts mehr zu tun.«

Wie gern hätte sie seinen Rat befolgt, doch bevor sie dazu kam, hatte Donaia sie entdeckt.

Tess nahm den Teller wieder entgegen, damit Renata Donaia zum Gruß die Hände drücken konnte. »Ihr habt Eure Handschuhe ruiniert«, stellte Donaia fest und drückte mit dem Daumen auf einen weichen Wachsleck auf Renatas Handrücken.

Nachdem sie so viel Zeit mit der Sorge verbracht hatte, sie könnte das Falsche sagen, verschlug es Ren nun völlig die Sprache.

Donaia redete genug für sie beide. »Danke, dass Ihr gekommen seid. Habt Ihr schon etwas gegessen? Oh, ich sehe, das habt Ihr. Das Essen ist nichts Besonderes, aber Ihr solltet etwas zu Euch nehmen. Ich kann mir vorstellen, dass es hart sein muss nach ... nach den vergangenen Tagen, aber glaubt ja nicht, Eure Jugend würde Euch vor einer schlechten Gesundheit schützen. Ihr müsst auf Euch aufpassen. Es gibt mehr als ...«

»Mutter.« Giuna legte Donaia eine Hand auf den Arm und unterbrach ihren Redefluss. »Ja. Natürlich. Bitte entschuldigt. Es ist nur ... Ihr seht nicht gut aus und ...« Sie stieß seufzend die Luft aus.

»Ihr solltet mich hassen.«

Einen schrecklichen Moment lang war sich Ren nicht sicher, mit welchem Akzent sie das gesagt hatte. Aber Giunas verwirrte Erwiderung »Euch hassen?« und Donaias angespanntes »Das wäre lächerlich« ließen nicht vermuten, dass sie es wie eine Vraszenianerin ausgesprochen hatte.

»Wenn ... ich ihn nicht gebeten hätte, mich zu begleiten ...« *Wenn ich den Raben doch nur dazu gebracht hätte, zuerst ihn zu retten. Wenn ich nicht diejenige wäre, die ich bin.*

»Wenn, wenn, wenn ... Ich dachte, Ihr wärt vernünftiger als Letilia ...«

»Mutter.« Erneut berührte Giuna Donaias Arm, doch ihre Mutter schüttelte ihre Hand ab.

»Nein. Ich habe mich seit dieser Nacht mit genug ›Werns‹ gegeißelt und bin es leid. Es war nicht meine Schuld und ganz gewiss nicht Renatas.« Donaia wischte sich die Tränen von den Wangen, als wäre sie dieser ebenso überdrüssig wie alles anderen.

»Ich meinte doch nur ... Dass es wohl kaum fair von dir ist, grob zu Renata zu sein, weil sie keine Schuld daran trägt.«

»Sie weiß genau, dass ich das nicht so meine. Nicht wahr?«

Ren wünschte sich vielmehr, dass Donaia es so meinen würde. Dieser fehlende Widerstand, diese nicht existente Bereitschaft, ihr ebenfalls Schmerzen zuzufügen, sorgten dafür, dass sie nichts hatte, woran sie sich festhalten konnte. Deshalb kamen auch ihr abermals die Tränen. »Es tut mir so leid«, stieß sie mit bebendem Atem hervor und rang darum, nicht völlig die Fassung zu verlieren.

Was jedoch unmöglich war, da Donaia nun auch wieder weinen musste und Giunas Atem auch immer ruckartiger kam.

»Ach herrje, jetzt ist es um alle geschehen«, murmelte Tess und sah Giuna an. »Ihr seid mit der Kutsche gekommen, richtig? Wie wäre es, wenn ich sie rufe und Ihr nach Hause fahrt?«

»Ja. D-danke.« Giuna legte einen Arm um ihre Mutter und den anderen um Renata. »Ihr kommt mit uns.«

Donaia umklammerte Renatas Hände noch fester und verhinderte, dass sie sich ihr entziehen konnte. »Selbstverständlich begleitet sie uns.«

* * *

Isla Traementis, die Perlen: 19. Cyprilun

Gerade als Donaia glaubte, sämtliche Tränen vergossen zu haben, überkam sie die Trauer erneut wie eine Woge. Es fing damit an, dass es ihr die Kehle zuschnürte, bevor sich die Trauer in ihrem Bauch ausbreitete. Sie hörte nur noch das Rauschen ihres Bluts, das an die Frühlingsflut des Dežera erinnerte, und dann blieb ihr auch schon nichts anderes übrig, als sich zu krümmen, die Arme um ihren Leib zu schlingen und darauf zu warten, dass es vorüberging.

Sie erinnerte sich noch genau daran, wie sie vor Leatos Geburt in den Wehen gelegen hatte. Damals war sie davon überzeugt gewesen, vor Schmerzen sterben zu müssen. Es war ein zermürbendes und auslaugendes Erlebnis gewesen, das nur dadurch erträglich wurde, dass sie am Ende ihren kostbaren Sohn in den Händen hielt.

Dieser Schmerz war nichts im Vergleich zu den Qualen, die sie nach seinem Tod durchlitt. Doch diese würden nicht enden, da es keinen Leato mehr gab, den sie in den Armen halten konnte, sodass es sich wenigstens gelohnt hätte. Jedenfalls nicht zu Lebzeiten.

Aber sie musste stark sein. Renata war hier und zerfloss vor ungerechtfertigten Schuldgefühlen. Und Giuna hatte auch eine Gelegenheit zum Trauern verdient, denn sie hatte ihren Bruder so sehr geliebt, wie es eine Schwester nur tun konnte. Vielleicht sogar noch mehr, weil sie gemeinsam so viele andere Verluste hatten verkraften müssen.